

Alle hoffen auf Life-Science

Pharma, Biotechnologie und Medizinaltechnologie boomen auch in der Schweiz: Überdurchschnittlich viele zuziehende Firmen sind dem Sektor Life-Science zuzurechnen. Die Kantone buhlen um solche Firmen und investieren.



Produktionsanlage für Immunglobulin des Pharmaunternehmens CSL Behring in Bern.
Bild: Andreas Blatter

Jede fünfte erwerbstätige Person in der Schweiz arbeitet im Sektor Life-Science. Dazu gehören Pharma, Biotechnologie oder Medizinaltechnik. Traditionell stark sind darin Basel, aber auch rund um die Zentren Lausanne, Genf und Zürich floriert der Sektor. Unbescheiden als neue Nummer 1 möchte sich nun die Hauptstadtregion positionieren. In ihrem Perimeter – er umfasst die Kantone Bern, Solothurn, Neuenburg, Freiburg und Wallis – sei jeder dritte Arbeitsplatz der Schweizer Medtechbranche angesiedelt. Diese Zahlen liess der Verein Hauptstadtregion anlässlich eines Forums zum Thema «Gesundheitsregion im Aufbruch» in Solothurn erheben.

Leuchtturm ist ein Spital

Uwe Jocham, bis letzten Sommer Direktionspräsident der CSL Behring in Bern und nun zuständig für den Aufbau der neuen Produktionsanlage in Lengnau BE, sagte dort, die Region habe allen Grund, positiv in die Zukunft zu blicken. Erst kürzlich konnte der Zuzug von Biogen verzeichnet werden. Der Kanton Solothurn setzte sich gegen mehrere innerschweizerische Konkurrenten durch. Ab 2019 sollen 400 Mitarbeitende in Luterbach auf Biotechnologie basierende Medikamente herstellen.

Als Leuchtturm der Gesundheitsregion sehen die Promotoren das Berner Inselspital. Innovation geschieht im Gesundheitsbereich oft nah an der Klinik, was die strategische Bedeutung des Spitals erklärt. Wenig verwunderlich, dass darum Hans-Uwe Simon, Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Bern, hofft, der Kanton Bern möge auch künftig mithelfen, Spitalinfrastruktur mitzufinanzieren. Zumindest beim Berner Regierungsrat Bernhard Pulver dürfte er offene Türen einrennen. Die Bedeutung des Gesundheitsbereichs könne für Bern und Umgebung nicht hoch genug eingeschätzt werden, sagte Pulver im Herbst gegenüber dieser Zeitung.

Ökonomen sind uneins

Doch auch die Schweizer Mitbewerber erhoffen sich viel von der Wachstumsbranche Life-Science. Unter Ökonomen wird dieses Buhlen kontrovers beurteilt. Skeptisch steht Aymo Brunetti, Direktor des Center for Regional Economic Development an der Universität Bern, einer solchen Industriepolitik gegenüber. Der Staat müsse sich

Christoph Aebischer 20.12.2016

Bei Biobanken sichert Zusammenarbeit die Qualität

Das Berner Inselspital hat dieses Jahr eine zentrale Biobank eröffnet: Sie lagert darin Blutproben von Patienten, die dazu ihr Einverständnis gegeben haben, und stellt sie der Forschung zur Verfügung. Diese kann so die vielen im Blut vorhandenen Informationen analysieren und damit Krankheiten erforschen. Behandlungen lassen sich so zielgerichteter einsetzen. Doch nicht nur Bern setzt auf die sogenannte personalisierte Medizin.

In der Schweiz zeichnen sich zwei Kooperationen zwischen Hochschulen und Universitätsspitalern ab: **Bern spannt mit der Westschweiz zusammen, während sich Zürich mit Basel zusammengetan hat.** Auf nationaler Ebene soll die Schweizerische Akademie der medizinischen Wissenschaften (SAMW) dafür sorgen, dass alle Institutionen am gleichen Strick ziehen. Zwar stehen Hochschulen und Universitäten durchaus in Konkurrenz zueinander. Doch damit man aussagekräftige Informationen erhält, sind grosse Datensätze nötig: Die Wissenschaftler sind auf deren Austausch angewiesen. «Der Forschungsplatz Schweiz ist zu klein, als dass in diesem Bereich ein Konkurrenzkampf sinnvoll wäre», sagt Hermann Amstad, SAMW-Generalsekretär. Die SAMW hat den Auftrag, das Erfassen und Aufbereiten von Patientendaten zu koordinieren, um Doppelspurigkeiten zu vermeiden und die vorhandenen Datenbanken kompatibel zu machen, dazu gehören auch Biobanken. Zusätzlich engagiert sich die SAMW für ein gemeinsames Vorgehen beim Einholen des Einverständnisses von Patienten für die Verwendung ihrer Daten. Für diese sogenannte nationale Förderinitiative «Personalisierte Medizin» hat das Parlament im Herbst **für die nächsten vier Jahre 70 Millionen Franken** gesprochen.

auf gute Rahmenbedingungen beschränken.

Positiver sieht es Yngve Abrahamsen von der Konjunkturforschungsstelle KOF der ETH Zürich. Staatliche Mittel – vor allem via Bildung, aber auch via Gesundheitsversorgung fließen Millionen von Franken – würden sich volkswirtschaftlich auszahlen, vermutet er. Denn im Bereich Life-Science brauche es hoch qualifizierte Mitarbeiter, und dessen Exportorientierung schaffe Mehrwert für die Volkswirtschaft. Dass sich wegen der Verquickung mit den Spitälern die Spirale der Gesundheitskosten schneller dreht, glaubt er nicht. Die ungebremst steigenden Kosten, die die KOF vor kurzem prognostizierte, hätten andere Ursachen. Die Schweiz habe zwar ein teures Gesundheitssystem, könne und wolle sich dieses aber leisten. Die medizinischen Möglichkeiten würden so oder so ausgeschöpft.

Ringens um richtige Steuerung

Zu begrüßen wäre eine stärkere Koordination von Forschung und Gesundheitsangeboten für Abrahamsen schon. Allerdings ist er als Norweger gewarnt vor zu viel Zentralismus: Das norwegische zentral gesteuerte Gesundheitssystem, das er nicht besonders rühmen mag, gehöre nämlich zu den teuersten Europas.

In der Schweiz tut man sich schwer mit interkantonalen Steuerungen. Thomas Heiniger, Zürcher Regierungsrat und Präsident der Gesundheitsdirektorenkonferenz, gibt sich auf Anfrage vage und verweist auf die Planung der hoch spezialisierten Medizin. Dort hätten die Kantone Koordination und Konzentration «angepackt». Davon sollten die Bürger auch als Steuer- und Prämienzahler profitieren. In der Realität erweist sich diese Aufgabe oft als zähes Ringen. Kooperationen gelingen eher auf fachlicher Ebene (siehe Box).

Abrahamsen beirrt das nicht. Er geht davon aus, dass die Rechnung am Schluss für die Volkswirtschaft aufgeht: Support erhält er vom breit abgestützten Verein Switzerland Global Enterprise, der im Auftrag des Bundes unter anderem die Bemühungen zur Ansiedlung von ausländischen Firmen bündelt: «Firmen aus dem Bereich Life-Science siedeln sich besonders häufig in der Schweiz an», schreibt der Verein auf Anfrage. 2015 landete der Bereich Life-Science nach Elektronik und Computertechnik auf Platz 2. (Berner Zeitung)

(Erstellt: 20.12.2016, 11:04 Uhr)